

In Thessaloniki melden sich im Frühjahr 2013 insgesamt 4768 Menschen auf eine Ausschreibung, mit der mitten in der Stadt 400 Stücke Land für Gemüseanbau vergeben werden – in den griechischen und internationalen Medien wird diese fast 12-fache höhere Nachfrage als Ausdruck der ›Krise‹ gedeutet. Ein älterer Herr zählt zu den glücklichen Gewinnern der Verlosung. Auf einem der je 100 Quadratmeter großen Beete lässt er sich von einem Studenten der Agrarwissenschaft erläutern, wie er sein Gemüse bei der Aussaat auf den zehn mal zehn Metern so staffelt, dass das Sonnenlicht alle Pflanzen optimal erreicht und er seine Ernte maximieren kann.²

Auf einer einsamen Bergkuppe auf der ostägäischen Insel Lesbos sitzt die 38-jährige Betreiberin einer Ökofarm im Halbschatten vor ihrem Haus und notiert in ihrer Arbeitskladde, was sie die Anschaffung einer dringend benötigten, 60 Quadratmeter großen neuen Sonnenabdeckung kosten würde: rund 800 Euro. Sie erwägt demgegenüber den Aufwand, der bei der Wiederverwendung diverser Abdeckmaterialien aus dem Lagerschuppen entstehen würde – und wie sich die Arbeit mit der Hilfe von Freunden und jenen freiwilligen Helfern bewerkstelligen ließe, die gegen Kost und Logis immer wieder für einige Zeit auf ihrer Farm mithelfen (so auch ich im Mai 2013): keinerlei Notwendigkeit von Neukäufen, circa zwei Tage Arbeit. Zusätzlich müsste sie am Ufersaum des nah gelegenen Golfs stabilen Bambus von mindestens zwei Metern Länge finden, diesen schneiden und auf den Berg transportieren – ein weiterer Tag Arbeit, aber kein finanzieller Aufwand.

Diese beiden aktuellen griechischen Alltagsminiaturen werfen die Frage auf, wie die Kulturanthropologie ihre Methoden und theoretischen Perspektiven analytisch in einer Weise fruchtbar machen kann, dass der Blick geschärft wird für die in kleinteiligen Alltagssituationen eingewobenen politischen Hierarchien, ökonomischen Machtverschiebungen und Veränderungen im sozialen Gefüge sowie für die moralischen Bewertungen, die sich darin verbergen. Zunächst sollen zwei Interpretamente umrissen werden, die naheliegen und deren kontinuierliche mediale Präsenz sie wie selbstverständlich, beinahe natürlich³ erscheinen lässt. Es folgen Überlegungen

1 Dieser Text ist die revidierte Fassung eines Vortrags, der am 05.06.2013 auf Einladung der *Hamburger Gesellschaft für Volkskunde* und im Rahmen des Institutskolloquiums am Institut für Volkskunde/Kulturanthropologie der Universität Hamburg gehalten wurde.

2 Tania Georgiopolou: Allotments Provide Food for the Soul, too. In: Kathimerini, 29.4.2013, http://www.ekathimerini.com/4dcgi/_w_articles_wsite6_1_29/04/2013_496606 (Stand: 30.10.2013).

3 Vgl. zum ›Natürlichen‹ als zentralem Bestandteil von Institutionalisierungsprozessen Mary Douglas: *Wie Institutionen denken*. Frankfurt am Main 1991.

zu Deutungs- und Erkenntnismöglichkeiten, welche einen alternativen Fokus auf Consumer Citizenship, auf ›Konsum‹ und auf Netzwerke eröffnen.

Interpretament I: Krise

Michi Knecht und Stefan Beck konstatieren, dass die Kultur- und Sozialanthropologie, Europäische Ethnologie oder Volkskunde gesellschaftlichen Wandel, Veränderungen und Umbrüche zwar durchaus in den Blick nahm und nimmt, dass ›Krise‹ als Vokabel und Konzept dabei aber bislang keine wichtige Rolle spielt(e).⁴ Ein Grund dafür könnte sein, dass ›Krise‹ vorrangig an eine gesamtgesellschaftliche Ausnahmesituation denken lässt – und unser Vielnamenfach sich lange vordergründig für Partikulares interessierte. Beck und Knecht charakterisieren ›Krise‹ als ein zudem historisch vom Westen her gedachtes Konzept, in dem auch kontrastierende Imaginationen von nicht-westlichen sozialen und kulturellen Formationen und Orten stecken. Jene seien beständig; die westlichen hingegen Krisen und damit Veränderungen unterworfen.⁵

Ganz im Gegensatz zu der im medialen Krisen-Diskurs vorherrschenden Suche nach Anzeichen für deren hoffentlich bald eintreffendes Ende sei aber ›Krise‹, so der Historiker Thomas Mergel, nicht nur ein permanentes Phänomen, sondern vor allem der gängige »Beschreibungsmodus für Beschleunigungsgesellschaften«: »Krise ist eben tatsächlich immer, es sei denn, man stellt die Moderne still.«⁶ Demzufolge müssten der in der Stadt gärtnernde Rentner in Thessaloniki und die weitab vom nächsten Dorf lebende Ökofarmerin wohl als Protagonisten der aktuellen Veränderungen gelten. Sie tun das, was sie eben tun, um ihren unter den Vorzeichen globaler Beschleunigung fragil gewordenen Alltag zu bewältigen. Und sie nutzen dabei die sich ihnen bietenden alten und neuen Möglichkeiten zu Kooperation und Versorgung. Darum könnte es hier gehen – doch vermutlich nicht nur. Denn schließlich, so fassen es Beck und Knecht, produzieren Krisen:

»Narrative der Kritik oder der Hoffnung, Repräsentation, Rituale und performative Darbietungen oder Akte, in denen Menschen ihre Ideen über die Natur sozialer Formen, über Beziehungen und Verbindungen im Moment ihrer Hinterfragung ausdrücken und darüber zu einer expressiven Regeneration in/durch Krisen gelangen können.«⁷

Gerade das macht die Angelegenheit für eine gegenwartsbezogene Kulturanthropologie spannend, denn ›Krise‹ ist eben nicht einfach da. Aktuell muss ›Krise‹ vielmehr als

4 Stefan Beck/Michi Knecht: Jenseits des Dualismus von Wandel und Persistenz? Krisenbegriffe der Sozial- und Kulturanthropologie. In: Thomas Mergel (Hg.): Krisen verstehen. Historische und kulturwissenschaftliche Annäherungen. Frankfurt am Main 2012, S. 59–78.

5 Vgl. zur langjährigen Kritik an dieser Imagination etwa Johannes Fabian: *Time and the Other. How Anthropology Makes its Object*. New York 1983; Eric R. Wolf: *Europe and the People without History*. Berkeley 1982.

6 Thomas Mergel: Krisen als Wahrnehmungsphänomene. In: ders. (Hg.), wie Anm. 4, S. 9–24, hier S. 14; vgl. auch Bidney nach Beck/Knecht, ebd., S. 60.

7 Beck/Knecht, ebd., S. 69.

zentraler Topos des Neoliberalismus verstanden werden, als politisch, sozial und kulturell wirkmächtige Redefigur. Sie soll – zumal, wenn sie aus dem Munde der ›Troika‹⁸ zu hören ist – zu Veränderungen antreiben. Neuerung, Verbesserung, Beschleunigung, Effizienzsteigerung, Prozessoptimierung und Strukturverschlanung werden nicht nur im Hier und Jetzt und voller Nachdruck im politischen Diskurs und darüber hinaus als Ideale etabliert. Sie sollen darüber hinaus dauerhaft als immer neu sicherzustellende Notwendigkeiten des alltäglichen Lebens gültig werden, und zwar für Individuen und Institutionen gleichermaßen.

Insofern haben wir es mit einem doppelten Phänomen zu tun: Krisen als »Verdichtung von materiell-diskursiven Ordnungsprozessen«⁹ fördern zum einen die Brüchigkeit von scheinbar stabilen staatlichen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Strukturen zutage und machen Etabliertes fragwürdig; sie machen zum anderen sonst hintergründig wirkende Normen und Wertvorstellungen sichtbar und artikulierbar. In diesem Sinne wären Krisen tatsächlich »heuristische [...] Glücksfälle« für uns KulturanthropologInnen, an denen sich »Praktiken des (Um-)Ordners sozialer Relationen und kultureller Verständnisse in Aktion beobachten«¹⁰ ließen. Dazu lohnt es, in jene Regionen vorzudringen, wo ›Krise‹ in situ Alltagshandeln verändert oder prägt, also hinauszugehen über das Narrativ, die Redefigur und den Beschreibungsmodus ›Krise‹.

Interpretament II: kulturanthropologische Blicke auf Griechenland

Die ›Krise‹ ist omnipräsent und man könnte soweit gehen, die Vokabeln ›Griechenland‹ und ›Krise‹ nach einem Blick auf den medialen und (EUropa-)politischen Diskurs zu der semantischen Koppelung der letzten Jahre schlechthin zu erklären. Dabei scheint die Dramatik im griechischen Kapitel eines umfassenderen Krisengeschehens gerade damit verbunden zu sein, dass das Land sich so schwer in gängigen Kategorien fassen lässt: Griechenland ist ›Balkan‹, aber dies nicht so recht eindeutig; es ist europäisch, aber bis ins 20. Jahrhundert hinein teils osmanisch; es ist ›Wiege europäischer Zivilisation‹ und zugleich provinziell; durch eine mit dem Staat eng verquickte politisch mächtige Kirche geprägt und zudem sprachlich vergleichsweise schwer erschließbar. Griechenland scheint allzu gängigen Stereotypen zufolge weder wirklich exotisch noch eindeutig EU, also klassisch west-/nord-europäisch zu sein.¹¹ Auch weiterhin figuriert das Land als der schlecht erzogene Sprössling der europäischen ›Familie‹, dem

8 Die sogenannte ›Troika‹ setzt sich zusammen aus VertreterInnen der *Europäischen Kommission*, der *Europäischen Zentralbank* und des *Internationalen Währungsfonds* und verhandelt mit Mitgliedsländern der Euro-Zone, deren Staatshaushalte in Schieflage sind. Insbesondere anlässlich der vierteljährlichen offiziellen Besuche der Troika, an die etwa die Gewährung weiterer Kredite (irreführend häufig ›Hilfspakete‹ genannt) gekoppelt ist, werden diese Verhandlungen im griechischen Mediendiskurs als neo-imperiales Gebaren kritisiert, welches den Souveränitätsverlust des griechischen Staates nicht nur illustrierte, sondern auch beförderte.

9 Beck/Knecht, wie Anm. 4, S. 72.

10 Ebd., S. 74.

11 Mark Mazower: *The Balkans. A Short History*. New York 2000; Michael Herzfeld: *Anthropology Through the Looking-Glass. Critical Ethnography in the Margins of Europe*. Cambridge 1989.

aufgrund seiner mangelnden Manieren nur zu Recht auf die Finger geklopft wird – eine Denkfigur, die Michael Herzfeld schon in den späten 1980er Jahren seziiert hat:

»For many west Europeans, the Greeks of today are a people neither dramatically exotic nor yet unambiguously European. They are supposedly the willing servants of western interests, yet they are frequently disobedient to that role. In consequence, they receive public chastisement from journalists and politicians alike, not as the parent of all Europe, but as the political West's poorly socialized and wayward offspring.«¹²

Nicht zuletzt Forschungen wie die von Ramona Lenz, Regina Römhild oder Vassos Argyrou haben die Verstrickungen der griechischen Gesellschaft in Europäisierungs- und Globalisierungsprozesse in unseren Blick gerückt und der dominanten Zuschreibung des Dörflichen, Abgelegenen, zumindest halbwegs Exotischen in der sozialanthropologischen Beschäftigung mit Griechenland etwas anderes entgegengestellt. Sie beschäftigen sich mit Machtmechanismen zwischen Nord-West und Süd-Ost, Spannungen zwischen europäischem Zentrum und Peripherie, einem europäischen Kosmopolitanismus from below sowie der Bedeutung von Migrationsprozessen und dem EU-Grenzregime – nicht zuletzt für die griechische Tourismusindustrie.¹³ Die Forschungsergebnisse sind ein nachdrückliches Plädoyer für einen Blickwechsel weg von den Machtfeldern der Europäischen Union¹⁴ und hin auf ›turbulente Ränder‹ und vermeintliche Peripherien, von denen gesellschaftspolitische Warnsignale und Impulse ausgehen.¹⁵

All das regt dazu an, eine Sichtweise vieler meiner griechischen Gesprächspartner zunächst einmal wörtlich zu nehmen: Für viele katapultiert das gegenwärtige Krisengeschehen mit den Kürzungen im öffentlichen Sektor, den Verkäufen staatlicher Immobilien, der Privatisierung von bisher öffentlichen Aufgaben sowie von allgemeinen Tendenzen zu einem ›Weniger‹ die griechische Bevölkerung an die Spitze einer Entwicklung europäischer Gesellschaften. Was man in Mytilini oder Athen, in den griechischen Großstädten und in der Provinz derzeit erleben kann, so meinen sie, werde bald in ganz Europa Alltag werden. Also hörte ich oft sinngemäß: »Schau genau hin, was hier passiert – bald wirst du das auch weiter nördlich beobachten können!« Worauf genau zielt diese Vermutung ab, wenn man den im Gespräch mit einer ausgerechnet aus Deutschland angereisten Forscherin mitschwingenden Trotz für

12 Herzfeld, ebd., S. 20.

13 Ramona Lenz: Mobilitäten in Europa. Migration und Tourismus auf Kreta und Zypern im Kontext des europäischen Grenzregimes. Wiesbaden 2010; Vassos Argyrou: Tradition, Modernity and European Hegemony in the Mediterranean. In: Journal of Mediterranean Studies 12/Heft 2 (2002), S. 23–42; Regina Römhild: Aus der Perspektive der Migration: Die Kosmopolitisierung Europas. In: Das Argument 52/Heft 1, 2010, S. 50–59; Regina Römhild: Aus der Perspektive der Migration. Die Kosmopolitisierung Europas. In: Sabine Hess/Jana Binder/Johannes Moser (Hg.): No integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa. Bielefeld 2009, S. 225–238.

14 Kerstin Poehls: Europa backstage. Expertenwissen, Habitus und kulturelle Codes im Machtfeld der EU. Bielefeld 2009 (= Kultur und soziale Praxis).

15 Vgl. TRANSIT MIGRATION Forschungsgruppe (Hg.): Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas. Bielefeld 22007.

einen Moment außer Acht lässt?

Drei Schlaglichter sollen der Annäherung dienen – erstens in Form einiger Überlegungen zur Figur eines sich aktuell unter den Vorzeichen der ›Krise‹ formierenden Consumer Citizen. Zweitens gehe ich einer sich möglicherweise wandelnden Bedeutung von ›Konsum‹ nach – der Frage mithin, ob wir also von ›Weniger Wollen‹ überhaupt sprechen können oder ob Konsum nicht einfach nur anders stattfindet. Drittens nehme ich Netzwerke in den Blick, die durch den Lebensstil der Akteure ebenso geprägt sind wie durch die aktuelle politische und wirtschaftliche Lage.

Consumer Citizenship

In der aktuellen Medienberichterstattung geht es zumeist entweder um ›die Griechen‹ und ihren Alltag oder um ›die Politiker‹; nur selten wird explizit versucht, das Verhältnis der breiten Bevölkerung zu dem von ihnen wieder und wieder in politische Ämter gewählten knappen Dutzend einflussreicher Familienverbände zu durchleuchten, deren Mitglieder seit Generationen die griechischen Staatsgeschicke lenken. Viele meiner griechischen Gesprächspartner sehen in den angeschobenen Reformvorhaben der griechischen Regierung einen kurzatmigen Aktionismus – dessen grobe Richtung jedoch aus Brüssel vorgegeben und der per se keine strukturellen Veränderungen bringen werde. Auch griechische Sozialwissenschaftler widmen sich dieser Kluft.¹⁶ Aus politikwissenschaftlich-philosophischer Warte begründet Stathis Kouvelakis die Anfälligkeit des nicht nur aus seiner Sicht schwachen griechischen Staates für Bestechung und Klientelismus folgendermaßen: Sie fuße auf dem Unvermögen der breiten Bevölkerungsmassen (insbesondere der Arbeiter), ihre Repräsentation und Interessenvertretung im Staate dauerhaft zu sichern. Gerade das führe dazu, dass – anders als in vielen anderen europäischen Ländern wohlfahrtsstaatlicher Prägung – unmittelbare, kurzfristige Bedürfnisse durch Praktiken wie Bestechung oder klientelistisches Wahlverhalten befriedigt werden sollen:

»What is at the very root of the weakness of the Greek State, paradoxical as it may sound to some people, is the very failure of the popular classes in Greece to reach a permanent form of representation and regulation of their interests within the state itself. The popular classes, precisely because they are deprived of the more institutionalized, of the more stabilized form of the social compromises that have been reached by the popular classes in other parts of the European continent in the context of the so-called welfare state, have to [...] reach some purely particularistic or fractional form of fulfilling certain immediate interests via practices such as [corruption and clientelism].«¹⁷

Die Spezifik des griechischen Staates sowie das historisch darin angelegte Verhältnis

16 Nikos Dimou in Angélique Chrisafis: Greece Debt Crisis: The ›We Won't Pay‹ Anti-Austerity Revolt. In: The Guardian, 31.07.2011, <http://www.guardian.co.uk/world/2011/jul/31/greece-debt-crisis-anti-austerity/print> (Stand: 22.01.2014).

17 So die Ausführungen von Stathis Kouvelakis in: Costas Lapavistas: The Greek Crisis – Politics, Economics, Ethics. A Debate Held at the Birkbeck Institute for the Humanities, Birkbeck College, University of London, 5 May 2010 (Diskutanten: Costas Lapavistas, Kevin Featherstone, Peter Bratsis, Stathis Kouvelakis, Etienne Balibar). In: Journal of Modern Greek Studies 28/Heft 2 (2010), S. 293–310, S. Kouvelakis, S. 303–306, hier S. 304.

zwischen Bürger/Individuum und Obrigkeit zu beleuchten ist hier jedoch nicht mein Anliegen.¹⁸

Mein Interesse gilt einer der idealtypischen Figuren, die im Reformdiskurs immer wieder auftaucht, dem Consumer Citizen. Der Consumer Citizen ist nicht nur in medialen Debatten über kritisch zu reflektierenden Konsum präsent, er wird auch in EU-Programmen als idealtypische Figur benannt, die es heranzubilden gelte – als ethisch bewusst handelnder Konsument, der globale ökonomische Zusammenhänge in sein Alltagshandeln einbezieht und so politisch agiert.¹⁹ Zugleich stromert dieser Idealtypus durch diverse andere Politikfelder, so etwa die Steuerpolitik, da nämlich die Steuerlast der griechischen Bürger neuerdings an ihren individuellen Konsum gekoppelt ist. Seit gut drei Jahren sind steuerpflichtige Bürger in Griechenland verpflichtet, die kleinen Belege alltäglichen Konsums – von der Melone über Frappé, Haushaltswaren, Dienstleistungen aller Art bis zu Kleidung und Büchern – sorgsam und gegen Verbleichen geschützt zu verwahren, um diese möglicherweise belastungsmildernd bei der Steuererklärung für das Finanzamt bereitzuhalten. Im Februar 2010 wurde dies in 92 Artikeln gesetzlich geregelt. Es betrifft Einkäufe beinahe jeglicher Art.²⁰ Die gesetzliche Regelung, die seither einige Male in Detailspekten geändert wurde, gilt als ein zentraler Versuch seitens der griechischen Regierung, die Steuerhinterziehung zu verringern. Das Finanzministerium selbst nennt zwar in seinen Programmen keine konkreten Werte, doch Schätzungen zufolge machen Schwarzmarkt und Schattenwirtschaft etwa 27,5 Prozent des griechischen Bruttoinlandsprodukts aus – mehr als in jedem anderen EU-Mitgliedsstaat.²¹

Der australisch-britische Soziologe Bryan S. Turner versteht ›Citizenship‹ als »ensemble of relations (legal status, resources, communal membership and identity) [. It] describes a field of moral behaviour, social practices and cultural beliefs that are collectively known as civic virtue, because they define what constitutes the virtues of the

18 Die historische Genese etwa der Erwartungshaltung von Bürgern gegenüber staatlichen Strukturen und Repräsentanten der Macht beleuchtet (als einen Aspekt unter vielen) Mark Mazower am Beispiel von Thessaloniki, vgl. Mark Mazower: *Salonica, City of Ghosts: Christians, Muslims and Jews 1430–1950*, London 2004. Auch der Rolle der griechisch-orthodoxen Kirche im politischen Machtspiel in ökonomischen Strukturen Griechenlands lohnt es in anderen Zusammenhängen nachzugehen. Vgl. zur gesellschaftlichen Prägekraft der Orthodoxie etwa Vasilios N. Makrides: *Orthodoxes Ost- und Südosteuropa: Ausnahmefall oder Besonderheit?* In: Winfried Eberhard/Christian Lübke (Hg.): *Die Vielfalt Europas. Identitäten und Räume*. Leipzig 2009, S. 203–218.

19 Jim Davies: *The European Consumer Citizen in Law and Policy*. Basingstoke 2011.

20 Gesetz 3842/2010, <http://www.enet.gr/?i=news.el.article&cid=156178> (Stand: 01.03.2014). Oktober 2013. Vgl. Kerstin Poehls: *Zettelwirtschaft. Consumer Citizenship, Europäisierung und Krisenpolitik in Griechenland*. In: Asta Vonderau/Jens Adam (Hg.): *Formationen des Politischen. Anthropologie politischer Felder*. Bielefeld 2014, S. 201–227 (im Erscheinen).

21 Hellenic Republic – Ministry of Finance: *The Economic Adjustment Programme for Greece, Report Submitted in Accordance with Council Decision 2010/320/EU*, Mai 2011, <http://www.minfin.gr/content-api/f/binaryChannel/minfin/datatore/4b/4e/d5/4b4ed519772d6460d0b1b1fb2b17091c483a93a3/application/pdf/Quarterly+Report+May+2011-FINAL.pdf> (Stand: 30.10.2013); Athens News: *Record Rates of Tax Evasion on Islands*. In: *Athens News* 27.07.2012, <http://www.athensnews.gr/portal/1/57256> (Stand: 25.02.2013); James Surowiecki: *Dodger Mania*. In: *The New Yorker*, 11.07.2011, http://www.newyorker.com/talk/financial/2011/07/11/110711ta_talk_surowiecki (Stand: 22.01.2014).

›good citizen.«²² Die hier umrissene Version des Consumer Citizen ist nur eine von mehreren, und zwar jene, die ausgehend von politischen Programmen als Idealtypus sozial wirksam wird. In dieser Version werden Konsumpraktiken der Menschen mit moralischen Erfordernissen gekoppelt und somit das semantische Feld von Konsum verändert. Im Unterschied zu früher werden mit den Kassenbelegen aller Art nun die sekundären materiellen Spuren des alltäglichen Einkaufs von den ›rechtschaffenen, guten BürgerInnen‹ sorgsam verwahrt und sortiert, um von Steuererleichterungen zu profitieren. Zudem bringt dies spezifische Formen von Ironie, Renitenz und Protest hervor.²³ Das ist ein äußerst kleinteiliges und gerade darin aussagekräftiges Beispiel für die innere Verbindung zwischen EU-europäischen Anforderungen, nationalstaatlicher Regulation sowie an die Bevölkerung und damit die konsumierenden Individuen gerichtete Handlungsanforderungen. Es verweist abseits von Krisen-Diskurs und Griechenland-Imaginationen auf die vielschichtigen Wirkungsebenen politischer Prozesse.

Herstellen und konsumieren: Weniger wollen?

Etwa gleichzeitig mit der 2011 in Kraft tretenden zweiten Gehaltskürzungsrunde im öffentlichen Sektor begannen sich die Zeitungsberichte über verarmende Rentner und junge Menschen ohne Aussicht auf eine entlohnte Beschäftigung zu häufen, auch über eine Lebensmittellieferung aus Deutschland nach Griechenland wurde berichtet. In Mytilini, abseits der großen Städte, fand eine erste Tauschbörse statt. Die Tavernen schienen abends leerer als noch wenige Monate zuvor. Händler und Gastwirte richteten ihr Angebot immer stärker an Tagestouristen aus der Türkei aus, die das Geschäft wieder beleben sollten.

Auch die Gründung des eingangs angeführten Stadtgartens in Thessaloniki wurde seinerzeit als Indiz gewertet, dass sich die breite Mittelschicht auf einen Alltag einstellt, in dem der Tausch von Geld gegen Ware von Selbstversorgung und Tauschringen zumindest in Teilen abgelöst werde. An den Cafétischen konnte ich immer häufiger Gesprächen folgen, in denen Athener Pläne für eine Rückkehr auf die Inseln schmiedeten, welche die Eltern- oder Großelterngenerationen einst für ein Leben in der Stadt oder im Ausland verlassen hatten.

Knapp zwei Jahre später jedoch waren kaum noch solche Gespräche zu hören. Auch erste Ergebnisse einer Begleitstudie des urbanen Gärtnerns in Thessaloniki weisen Wege abseits des zugeschriebenen Krisen-Alltags: Nur drei Prozent der Teilnehmer geben in einer Befragung an, dass sie sich tatsächlich aus wirtschaftlicher Notwendigkeit um eines der Beete beworben haben. Für die meisten war die Suche nach einem Ort der Entschleunigung und Begegnung in Wohnungsnähe, nach Naturerleben in der Stadt

22 Bryan S. Turner: Outline of a General Theory of Cultural Citizenship. In: Nick Stevenson (Hg.): Culture and Citizenship. London/Thousand Oaks/New Delhi 2001, S. 11–32, hier S. 11.

23 Poehls, wie Anm. 20.

und nach gesünderen Lebensmitteln der Antrieb.²⁴ Abgesehen davon, wie und mit welchem Erkenntnisinteresse die Interviews geführt wurden und welche Ergebnisse diese hervorbrachten, lässt sich vorerst festhalten, dass man fernab einer ›Krise‹ griechischer Ausprägung im Berliner Prinzessinnengarten²⁵ oder bei einem einführenden Workshop in das ›Mini-Farming‹ der Hamburger Werkstatt 3²⁶ im Frühjahr 2013 wohl ganz ähnliche Antworten erhalten hätte.

Wenn die Soziologin Aida Bosch Kaufen als sozialen Kitt untersucht und fragt: »Hält wirklich Konsum [von materiellen Dingen, K. P.] unsere Gesellschaft zusammen?«²⁷ – dann sind die hier genannten Beispiele der alltägliche Versuch, diese Frage mit einem klaren ›Nein‹ zu beantworten. Wenn die Teilnehmenden im Prisdorfer Projektgarten »verschiedene Garten-Techniken und Methoden« »mit besonderem Fokus auf die finanziellen und zeitlichen Aspekte« kennenlernen, dann wiederum steht »Ersparnis durch eigenen Anbau« im Mittelpunkt. Explizit oder mittelbar sind solche Initiativen Teil eines Post-Wachstums-Diskurses, der weniger Konsum, Mobilität, Ressourcenverbrauch als soziales Mehr und zivilisatorischen Fortschritt in einem globalen Kontext postuliert. Diese kritisch-reflexive Konsumpraxis verweist auf einen anderen Typus Consumer Citizen und unterscheidet sich grundlegend von der in politischen Programmen proklamierten Version. Damit muss sie als »Lebensstrategie«²⁸ verstanden werden. In gewisser Weise ist diese komplementär zum weiter oben dargestellten Idealtypus, wie er in politischen Reformprogrammen existiert. Diese semantische Deutungsbreite macht deutlich, dass hier um gesellschaftliche und politische Ideale gerungen wird.

An dieser Stelle ist der Frage nach den inneren Verbindungen der einzelnen Szenarien nachzugehen. Einer der Protagonisten der deutschsprachigen Debatte, der Wirtschaftswissenschaftler Nico Paech, attestiert den Menschen im Westen und Europa den potentiell größten Veränderungsbedarf.²⁹ Er denkt ihnen eine moralische Vorreiterrolle zu aufgrund des hier gepflegten (über-)durchschnittlichen Lebensstils, der anderswo angestrebt wird. Mir scheinen gerade die in dieser Betrachtungsweise nicht sichtbaren innereuropäischen Differenzen und Überlappungen bedenkenswert.

24 Georgiopolou, wie Anm. 2.

25 <http://prinzessinnengarten.net> (Stand: 31.10.2013).

26 Vgl. <http://www.werkstatt3.de> (Stand: 22.05.2013).

27 Aida Bosch: Konsum und Exklusion. Eine Kultursoziologie der Dinge. Bielefeld 2010, hier S. 19.

28 Jonathan Friedman: Introduction. In: Ders.: Consumption and Identity. Amsterdam 1994, hier S. 1. Friedman bezieht sich in seiner Argumentation auf Pierre Bourdieu und dessen Überlegungen zu sozialer Distinktion sowie auf Arjun Appadurai und Igor Kopytoffs nicht weniger klassische Abhandlungen zum sozialen Leben und der kulturellen Biographie von Dingen – also auch Konsumgegenständen – im gesellschaftlichen Zirkulationsprozess. Damit legt er epistemologische Verbindungslinien offen, die unterdessen eine Vielzahl von Forschungen etwa der kulturanthropologischen Material Culture Studies prägte. Vgl. <http://www.materialworldblog.com> (Stand: 01.03.2014). Für den deutschsprachigen Kontext vgl. aktuell Zuzanna Papierz/Gudrun M. König: Plädoyer für eine qualitative Dinganalyse. In: Sabine Hess/Johannes Moser/Maria Schwertl (Hg.): Europäische-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte. Berlin 2013, S. 283–307.

29 Nico Paech: Nachhaltiges Wirtschaften jenseits von Innovationsorientierung und Wachstum – Eine unternehmensbezogene Transformationstheorie. Marburg 2012.

Wo sickert der moralisierende Postwachstums-Diskurs ein und wie wird er in Alltagspraktiken sichtbar? Ist es womöglich in Thessaloniki nur nicht opportun, in einem stadtgärtnerischen Projekt die eigene finanzielle Notlage zu thematisieren? Oder umgekehrt: Wie agieren all jene GriechInnen, die als arbeitslose Endvierziger wieder in das Haus der Eltern einziehen und so eher unfreiwillig Teil eines Konsum-Kollektivs werden? Wer sind die Initiatoren der Athener Lebensmittel-Kooperative, die unter Ausschaltung jeglicher Zwischenhändler höherwertiges Mehl und Reis 40 Prozent unter dem Supermarktpreis an ihre Genossenschaftsmitglieder verkauft?³⁰ In diesem Sinne interessieren also Selber-Machen, kostensparende Selbstversorgung und eine Besinnung auf ein Weniger, und zwar insbesondere hinsichtlich der Werte und Ideale, die damit verbunden werden. Kritisch zu beleuchten wäre, ob wir hier wirklich einer Abkehr vom »Konsumismus«³¹ beiwohnen oder ob nicht eher andere Praktiken des Konsums, der individuellen alltäglichen Partizipation an Warenströmen und Formen von Warenförmigkeit die Aufmerksamkeit von ForscherInnen verdienen? Die Alltagsszenen aus Griechenland verweisen auf den inszenatorischen Charakter von Konsumhandlungen. Hier materialisieren sich tatsächliche oder avisierte Lebensstile und Subjektivitäten, es tun sich ein politisches Aktionsfeld und ein Austragungsort von Krisenerfahrungen auf.³²

Räume und Orte in Verbindung

Mariana, die Öko-Farmerin aus dem Eingangsbeispiel, wurde mir als inselweit bekannte Akteurin in diesem ›Weniger-ist-Mehr‹-Alltag benannt. Für sie ist die ›Krise‹ allerdings weder Grund noch Auslöser, die Farm zu betreiben – selbstironisch grinsend sagt sie von sich, dass sie es sich schon immer schwer gemacht hätte. Sie wurde in den USA als Tochter eines in Brüssel bei der EU-Kommission tätigen Wirtschaftsprofessors mit Anbindung an die London School of Economics geboren und studierte Psychologie in England. An einem dramatischen Wendepunkt in ihrem Leben, als die Aufgabe der Farm eigentlich der logische nächste Schritt gewesen wäre, hat sie sich für die Weiterarbeit entschieden. Zu jenem Zeitpunkt sei ihr jedoch auch vollkommen klar gewesen, dass sie in der derzeitigen Wirtschaftslage ohnehin keinen Job finden würde.

Auch wenn – und gerade weil – ihr Haus fernab der nächsten Stadt und eine etwa

30 Ioanna Fotiadi: Urban Cooperatives Cut Out the Middleman. In: Kathimerini, 16.03.2013, http://www.ekathimerini.com/4dcgi/_w_articles_wsite6_1_16/03/2013_488087 (Stand: 31.10.2013).

31 Zygmunt Bauman: *Leben als Konsum*. Hamburg 2009.

32 Zygmunt Bauman charakterisiert dies als eine neue Form des Fetischismus: »Wenn es das Schicksal des Warenfetischismus war, den menschlichen, allzu menschlichen Kern der Gesellschaft von Produzenten zu verbergen, so ist jetzt der Subjektivitätsfetischismus dazu bestimmt, die kommodifizierte Realität der Gesellschaft von Konsumenten zu verschleiern. ›Subjektivität‹ ist in einer Gesellschaft von Konsumenten, genau wie ›Ware‹ in einer Gesellschaft von Produzenten [...] ein Faitiche, ein ganz und gar menschliches Produkt [...].« Ebd., S. 24, Herv. i. Orig.

30 Minuten sich steil aufwärts windende Schotterpiste entfernt vom nächsten Dorf liegt, agiert Mariana in einem beeindruckend weitläufigen und gleichzeitig eng gestrickten Netzwerk. Über ihr Smartphone pflegt sie Kontakte zu Freunden in Athen und New York, verabredet mit dem Nachbarsbauern, wann dieser eine Grube auf ihrem Land ausheben soll, und beantwortet Anfragen von interessierten freiwilligen Helfern aus ganz Europa. Von Mariana lässt sich angesichts ihrer mobilen Biographie und privilegierten Herkunft womöglich nicht auf andere Akteure und Initiativen schließen. Und doch: Die virtuelle Vernetzung und der Austausch über weite räumliche Distanzen und zwischen Großstadt und einsam gelegenen Farmhaus kann als generelles Charakteristikum auch oder gerade für all jene gelten, die ihren Alltag unter Krisenvorzeichen ummodellern.

Immer wieder wurde mir erläutert, dass die Abkehr von der Stadt und der Rückzug aufs Land oder auf die Inseln auch dem hektischen, lauten Athener Alltag geschuldet sei. Dem ließe sich auf dem Dorf oder in einem alleinstehenden Haus zwischen den Olivenbäumen ebenso entkommen wie der Beschleunigung und dem sozialen und ökonomischen Druck. Soziale Interaktion, der schnelle Zugang zu Informationen und der virtuelle Austausch über politische und kulturelle Ereignisse bleiben dabei jedoch wichtig für die Akteure. Bewegt sich mit den Stadt-Land-Mobilen ein klassisches Kennzeichen von Urbanität, nämlich den eigenen Lebensstil relativ frei von sozialen Zwängen leben zu können, in ein ländliches Umfeld? Das wäre bezüglich der Mobilität eine Wendung in der ›Großstadtvolkskunde.

Verbindungen zwischen unterschiedlichen Orten werden auch etabliert und sichtbar, wenn Vorhaben wie etwa die Öko-Farm auf kleinteilige Produktion für andere Märkte zum Beispiel in anderen Regionen Europas setzen. In Gesprächen in Bars und Cafés, auf Autofahrten und an Bushaltestellen befand sich (mehr noch in 2011 als 2012 oder später) häufig jemand in der Runde, die/der nach Jahren in Athen mit dem Gedanken rang, den großelterlichen Olivenhain zu reaktivieren, sei es um dort tatsächlich Oliven zu ernten oder um einen Teil des Areals für biologisch angebauten Oregano zu nutzen, weil dieser in anderen Teilen Europa gewinnbringend verkauft werden könne, um das Gelände für Aloe Vera oder aber zur Schneckenzucht zu nutzen. Für all das wurde auf für Anfänger geeignete Starter-Kits und Tipps verwiesen, die im Internet zu finden sind.³³ Gerade die Schneckenzucht war häufig Thema und schien besonders lukrativ: Der Athener Anbieter sicherte neben der notwendigen Ausrüstung und Expertise zugleich die Abnahme aus Frankreich zu, wo der gastronomische Bedarf nicht aus landeseigener Produktion gedeckt werden könne. Jedoch: Ein solches Unterfangen habe ich im Verlauf meiner Feldaufenthalte nicht realisiert gesehen.

Michi Knecht und Stefan Beck erkennen, wie eingangs ausgeführt, einen Mangel an ethnowissenschaftlichen Studien »zu Krisenkonzepten und Krisenpraxen unter Bedingungen intensiver Globalisierung, die unser Verständnis für sozial und

33 Vgl. etwa <http://www.fereikos-helix.gr/new/> (Stand: 31.10.2013).

kulturell unterschiedlich verteilte Deutungs- und Interventionspraxen der Krise [...] vertiefen.«³⁴ Gerade angesichts der weitgespannten sozialen Netzwerke und ortsübergreifenden kulturellen Milieus, zu denen die Akteure zählen, sehe ich in den hier angerissenen Beispielen Ansatzpunkte für kulturanthropologische Forschungen. Virtuell mobiles Wissen verbindet sich mit ortsgebundener Expertise, unterschiedliche soziale Räume fließen ineinander, Wissen über Märkte und ökonomische Austauschprozesse werden in individuelle Praktiken übersetzt. In diesem Gefüge tauchen Europäische Union und Nationalstaat als regulierende Akteure hintergründig auf. Im Vordergrund und viel wirkmächtiger sind die in sozialen Netzwerken zu beobachtenden Diskurse über jene Lebensstile, die weitreichende Autarkie versprechen und individuelle, selbstunternehmerische Handlungsfähigkeit hoch bewerten.

Fazit

Worum geht es bei all dem? Wie verbinden sich Krisenphänomene mit Urban Gardening und einem Öko-Bauernhof in der griechischen Inseleinöde? Und was kann eine kulturanthropologische Betrachtung hier hervorkehren? Vielleicht hilft ein Vergleich zwischen europäischen Regionen. Doch kann man das Dargestellte mit aktuellen Entwicklungen in Brandenburg vergleichen, wo auch mit Weniger gewirtschaftet wird und politische Großstrukturen und ökonomische Logiken lokalem Eigensinn entgegenstehen? Leonore Scholze-Irrlitz zeigt an Beispielen für Brandenburg, wie in der ökonomischen Orientierung auf Kleinteiliges auch die Suche nach mehr Freiheit erkennbar wird, wie also in der Abkehr von Konsum und in einer spezifischen Weise, mit ökonomischer Verknappung umzugehen, eine Hoffnung auf wachsende Handlungsspielräume in einer durch Europäisierung und nationale Reform-Programme immer enger gezurrten Struktur stecken kann.³⁵ Sie verweist auf die politischen Entscheidungsprozesse, die eine »territoriale Ungleichheit«³⁶ zwischen Zentrum und Peripherie verstärken. Innovative, kleinteilige Initiativen entstehen hier abseits der übergreifenden Diskurse um Wirtschaftswachstum oder Schrumpfung, wobei letztere durch wirtschafts- bzw. sozialwissenschaftliche Forschungsprojekte maßgeblich geprägt wurden.

Ließen sich dortige Herausforderungen jenseits des Wirtschaftswachstums mit den derzeitigen Veränderungen in Griechenland allein schon deshalb in ein Bild fügen,

34 Beck/Knecht, wie Anm. 4, hier S. 67.

35 Leonore Scholze-Irrlitz: Der ländliche Raum als ethnologischer Erkenntnisort – Verlust und Innovation: Das Beispiel Uckermark/Brandenburg. In: Gisela Welz/Antonia Davidovic-Walther/Anke S. Weber (Hg.): Epistemische Orte. Gemeinde und Region als Forschungsformate. Frankfurt am Main 2011, S. 213–232.

36 Claudia Neu: Territoriale Ungleichheit – eine Erkundung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 37 (2006), S. 8–15.

weil in beiden Fällen EU-Strukturfonds für die Region prägend waren und sind?³⁷ Oder lohnte gar der Versuch, Sigrid Rausing's Forschungen³⁸ in einem litauischen Dorf Anfang der 1990er Jahre – über geopolitische und zeitbedingte Unterschiede hinweg – für den griechischen Kontext fruchtbar zu machen? Sie hatte nach dem Ende des Kalten Krieges ethnographisch untersucht, wie Konsummuster, ästhetische Vorlieben sowie Geschmack und infolgedessen der soziale Zusammenhang in einem Dorf neu ausgehandelt wurden. Dort war unter den Vorzeichen inter-nordischer Solidarität und in Anknüpfung an historische Migrationsbewegungen eine enge Partnerschaft mit einer schwedischen Gemeinde entstanden. Es stellten sich Fragen wie: Welches T-Shirt aus der großen Menge an schwedischen Kleiderspenden ist ›schön‹? Welche Lebensmittel werden weiterhin selbst zu Hause hergestellt, welche kauft man jetzt lieber ein? In welcher Dosierung wird das neue Waschmittel verbraucht, warum duftet es ›besser‹? Das Phänomen ›Krise‹ ist hier sicher anders gelagert, aber geht es nicht in beiden Fällen darum, wie der lange unhinterfragte Gebrauch und Verbrauch von Dingen seine Selbstverständlichkeit einbüßt und nun unter Beobachtung von außen stattfindet – zudem getragen von der Annahme, dass die Welt sich gerade neu sortiere? Die griechischen Skizzen vermögen wiederum eine ganz andere Version des guten Lebens aufzuzeigen als jene, die Asta Vonderau im postsozialistischen Litauen bei neu-alten Eliten angetroffen hat. Bei diesen waren Medienpräsenz und Distinktionsgewinn an demonstrativen Konsum, dynamischen urbanen Lebensstil und professionelle Netzwerke gekoppelt.³⁹

Die Zwangslage vieler Griechinnen und Griechen soll hier nicht verharmlost werden. Nimmt man jedoch die Sichtweise meiner Gesprächspartner ernst, dass ihr gewandelter Alltag auf sozialen Wandel in Europas Gesellschaften vorausweist, und behält auch den kulturanthropologischen Fokus auf die ›Agency‹, also die Handlungsfähigkeit von Individuen bei, dann ließe sich in Anlehnung an Ina-Maria Greverus nach einem EU-europäischen ›Pursuit of Happiness‹ beziehungsweise einem »transkulturelle[n] Phänomen gesellschaftlicher Wirklichkeit und Wirksamkeit«⁴⁰ fragen. Dieser zeitgebundene ›Pursuit of Happiness‹, der gerade in einer finanzpolitischen Konflikt- und

37 Verwandt, aber nicht deckungsgleich mit den Ideen einer Post-Wachstums-Ökonomie ist das Manifest für eine ›Human Economy‹ – ein Plädoyer für kleinteilige Organisation und menschliche Bedürfnisse im Zentrum wirtschaftlicher Prozesse und Strukturen. Zugleich betonen die Verfasser, dass zivilgesellschaftliches Engagement und wissenschaftliches Denken aus ihrer Warte nicht getrennt existieren können und sollen. Vgl. Keith Hart/Jean-Louis Laville/Antonio David Cattani (Hg.): *The Human Economy. A Citizen's Guide*. Cambridge 2010.

38 Sigrid Rausing: *Signs of the new nation: gift exchange, consumption and aid on a former collective farm in north-west Estonia*. In: Daniel Miller (Hg.): *Material cultures. Why some things matter*. London 1998, S. 189–214.

39 Asta Vonderau: *Leben im ›neuen Europa‹. Konsum, Lebensstile und Körpertechniken im Postsozialismus*. Bielefeld 2010.

40 Ina-Maria Greverus: *Das wandelbare Glück. »Pursuit of Happiness« in Amerika und Europa*. In: Utz Jeggle/Gottfried Korff/Martin Scharfe/Bernd Jürgen Warnken (Hg.): *Volkskultur in der Moderne. Probleme und Perspektiven empirischer Kulturforschung*. Festschrift für Hermann Bausinger zum 60. Geburtstag. Reinbek bei Hamburg 1986, S. 271–289 (=Rowohlt's Enzyklopädie, 431).

Krisenlage und in einer sich vertiefenden Kluft zwischen dem europäischen Norden und Süden zutage tritt, will milieuspezifisch bestimmt werden.

Der explizite Vergleich ist eine ethnographisch heikle Angelegenheit. Hier gilt es einerseits, bei der Suche nach Bezugsgrößen die Untiefen von Kulturpessimismus und Romantisierung gleichermaßen zu umschiffen, welche die Volkskunde schon seit den 1960er und 1970er Jahren mit ihrem Blick auf immer stärker technisch geprägte, sich beschleunigende und von Post-Wachstums-Debatten noch gänzlich unbetroffene Alltagswelten hinter sich ließ.⁴¹ Es kann hier also nicht um eine Verklärung des einfachen Lebens oder dessen Charakterisierung als etwas vollkommen Neuem gehen. Der Gewinn eines Vergleichs könnte andererseits darin liegen, die eingangs genannte und beharrlich postulierte Sonderstellung Griechenlands und Südosteuropas zu hinterfragen, ohne dabei Spezifika des Landes unter den Tisch fallen zu lassen:

»Während viele in Südosteuropa ›Europa‹ und den ›Westen‹ als das zu befolgende Vorbild sehen, ist es für den Beobachter der Alltagsrealität Südosteuropas offenkundig, dass die Anpassungen an globale Transformationszwänge hier spezifische, manchmal recht eigenwillige Formen annehmen. Die südosteuropäischen Gesellschaften liefern neue Belege für die vielfältige, vielschichtige Natur der Moderne [und bieten] reichlich Material für eine Anthropologie des Wandels.«⁴²

Nicht der hier titelgebende Wille nach ›Weniger‹ scheint also das Handeln und so auch meine Forschung zu leiten, sondern eine ganz milieuspezifisch angegangene Suche nach ›Mehr‹ oder ›Genug‹, ob nun in Thessaloniki oder in der ostgriechischen Inselprovinz. Nur erscheint dieses ›Mehr‹/›Genug‹ durch die Brille der seit Generationen von Konsum und Wachstumserwartungen geprägten Gesellschaften als ›Weniger‹.

Der britische Sozialanthropologe David Graeber legte es 2001 darauf an, eine »Theorie des Werts« zu entwickeln, und schlug dazu einen weiten ideengeschichtlichen Bogen, in dem er so unterschiedliche Autoren wie Karl Marx und Marylin Strathern zueinander in Beziehung setzte.⁴³ Seine Kernfrage nach der Genese des Wertvollen, Erstrebenswerten, Besseren, also auch nach dem ›Weniger‹, welches ›Mehr‹ wert ist, formulierte er so:

»Many anthropologists have long felt we really should have a theory of value: that is, one that seeks to move from understanding how different cultures define the worlds in radically different ways (which anthropologists have always been good at describing) to how, at the same time, they define what is beautiful, or worthwhile, or important about it. To see how meaning, one might say, turns into desire.«⁴⁴

41 Hermann Bausinger: *Volkskultur in der technischen Welt*. Stuttgart 1961.

42 Klaus Roth/Jutta Lauth Bacas: Editorial. In: diess. (Hg): *Southeast European (Post)Modernities, Part 1: Changing Practices and Patterns of Social Life*, hg. von Klaus Roth/Jutta Lauth Bacas. *Ethnologia Balkanica. Zeitschrift für die Anthropologie Südosteuropas* 15 (2011), S. 9 f.

43 David Graeber: *Toward an Anthropological Theory of Value. The False Coin of Our Own Dreams*. New York 2001.

44 Graeber, wie Anm. 43, hier S. ix.

Genau diesem Begehren, welches sich unter den Vorzeichen von ›Krise‹ wandelt und in neuen Alltagspraktiken und sozialen Formationen sichtbar wird, lohnt es meines Erachtens nachzugehen. Eine kulturanthropologische Erforschung europäischer Alltagswelten würde so hinter die Kulisse der nur vordergründig rationalen politischen Neuordnungsversuche blicken und zugleich die moralischen Aspekte ökonomischen Handelns detailliert beleuchten.⁴⁵

Prof. Dr. Kerstin Poehls
Universität Hamburg
Institut für Volkskunde/Kulturanthropologie
Edmund-Siemers-Allee 1 (West)
D-20146 Hamburg
kerstin.poehls@uni-hamburg.de

45 Vgl. Michael Chibnik: *Anthropology, Economics, and Choice*. Austin 2011.